



MÄRCHEN AUS KOREA

Translated by HANS-JÜRGEN ZABOROWSKI

About The Digital Library of Korean Classics

The Digital Library of Korean Classics is a project undertaken by Literature Translation Institute of Korea (LTI Korea) to digitalize selected translated titles of Korean classics published in the late nineteenth to the early twenty-first century.

LTI Korea is an affiliate of the Ministry of Culture, Sports, and Tourism of the Republic of Korea that seeks to promote Korean literature and culture around the world.

This e-book was made by scanning and converting the original book using OCR software. We have made every effort to ensure the book is free of any errors or omissions, but if you discover any, please email us so that we can improve the quality of the book.

Inhalt

1. Von der Frau, die Geschichten gerne hatte
2. Die Jadedflöte
3. Insam
4. Reibstein und Trocken-Kam
5. Der Fuchs als Gelehrter
6. Der gelehrte Herr Nam
7. Einmal gelogen
8. Törichte Leute
9. Aus Mitleid
10. Der Handabdruck
11. Die Schwiegertochter, die gut einen fahren lassen konnte
12. Der Aussätzige
13. Von der Ehefrau lernen
14. Sonne und Mond
15. Drei Zeichen
16. Die alte Frau aus dem Jenseits
17. Lieber den Reiskuchen als die Frau
18. Das Goldschwein und der Bürgermeister
19. Das Mädchen Tae und der Bambus
20. Goldknüppel — Silberknüppel
21. Warum der Tiger Flecken hat
22. Drei dumme Töchter
23. Der Frosch-Geist

24. Die Reisquelle
25. Der rote Punkt
26. Die Leute aus Kaesóng und die Leute aus Suwón
27. Soja-Kerlchen und. Bohnen-Kerlchen
28. Der große General Yi Ponggu
29. Treue Freunde
30. Die krumme Großmutter
31. Lügengeschichte
32. Der Furzwettbewerb
33. Die Frau und der Beutel
34. Das Sieben-Berge-Meer
35. Laß mein Junges frei
36. Die Wasserschnecken-Schöne
37. Der Tod der Elster
38. Sonnenfinsternis — Mondfinsternis
39. Die Siebengestirne
40. Das Eselsei
41. Der Salzverkäufer
42. Das Grab des Kaejoji
43. Vom Vogel, dessen Schwanz fünf Fuß lang und dessen Eier fünf Fuß groß waren
44. Fasan, Taube und Elster
45. Feueraufpasser
46. Die Wein-Murmel
47. Der junge Zauberer
48. Der Tiger aus den Diamantbergen
49. Großvater und der Kam-Baum

50. Das Bärenweibchen vom Ponghwa-Berg
51. Der grüne Frosch
52. Der vertauschte Leichnam
53. Gelehrter und Geomant
54. Der Feuergeist der Schwiegertochter
55. Die Emillae-Glocke
56. Die Kwanúm aus der Podók-Höhle
57. Wie die Schildkröte eine Schuld abtrug
58. Der Affenteich
59. Wie einer mit einer Schüssel Hundesuppe sein Glück machte
60. Der gutmütige Gelehrte
61. Die Wette
62. Hundert-Tage-Rot
63. Die Koralle und der Pockengeist
64. Das Fuchsgericht
65. Die Fee und das Federkleid
66. Der törichte Bräutigam
67. Der Drachenbrunnen
68. Der Dank einer Schlange
69. Der Trocken-Kam und der Tiger
70. Mit den Händen sprechen können
71. Wer bekommt die Reiskuchen?
72. Die Alte und der weiße Tiger
73. Den Großvater wegwerfen
74. Den Hut suchen, die Schuhe suchen
75. Chach'óngbi

- 76. Geschichten von einem Tölpel
- 77. Kleben lassen, fallen lassen
- 78. Der vornehme Beamte
- 79. Wie der Tiger sich selbst in den Schwanz gebissen hat
- 80. Das Schwalbenbein
- 81. Drei Scheffel Reis, drei Schwiegertöchter
- 82. Bär und Wildschwein
- 83. Wenn man es zu eilig hat
- 84. Des Königs Ohren
- 85. Die Katze mit dem Trauerhut
- 86. Von einem Herrn, der immer nur studierte
- 87. Hallaktungi
- 88. Ein Strohseil, nur drei Ellen lang
- 89. Das seltsame Tüchlein
- 90. Von dem Alten, der Geschichten so gern hatte

Nachwort

Anhang

1. Von der Frau, die Geschichten gerne hatte

Es war einmal eine Frau, die hatte alte Geschichten überaus gern. Zufällig kam es einmal dazu, daß sie mit einer anderen Frau unterwegs war. Sie bat die Frau, mit der sie unterwegs war, darum, doch eine Geschichte zu erzählen. »Was für eine Geschichte soll ich denn erzählen?« fragte die. »Mir ist jede Geschichte recht!«

Da gerade sahen sie einen Storch in einem Reisfeld niedergehen. »Ja, müßig lauft ihr da hinein. Rundherum seht ihr euch um. Da, ein Auge, das zu uns guckt!« — und damit, sagte sie, sei alles erzählt.

Die Frau, die Geschichten so gern hatte, bat, doch weiterzuerzählen. Aber die andere sagte: »Schluß damit, wir wollen einfach unseres Weges gehen«, und die Frau, die Geschichten so gern hatte, sah ein, daß nichts zu machen war. Schließlich gingen sie auseinander, jede nach Hause zurück.

Nach dem Abendessen prahlte die Frau, die Geschichten so gern hatte, vor ihrem Mann damit, daß sie eine neue Geschichte gehört habe, und fing an zu erzählen: »Ihr lauft da einfach hinein« — und gerade da war ein Dieb ins Haus gekommen, und der erschrak, als er sie so erzählen hörte. Rundherum sah er — und da erzählte sie: »Rundherum seht ihr euch um.« Um herauszufinden, woher die Stimme kam, drückte der Dieb sein Auge an ein Loch in der Tür und sah hinein — und gerade da erzählte die Frau: »Da, ein Auge, das zu uns guckt!« — und der Dieb dachte, daß er gemeint sei — da sprach er zu sich selbst: »Liebe Beine, bringt mich in Sicherheit«, zog sich vorsichtig zurück und machte sich davon. In diesem Haus aber ließ sich fortan kein Dieb mehr blicken.

2. Die Jadedflöte

In alten Tagen lebte einmal ein Minister, der hatte keine eigenen Kinder, die unter seiner Obhut aufwachsen konnten. Er machte sich deshalb große Sorgen. Doch eines Nachts erschien ihm im Traum ein weißer Geist. »Weil du in höchstem Maße aufrichtig bist — geh unter den Felsen am Berg hinter dem Dorf, du wirst etwas finden, wonach du lange gesucht hast!« sagte er und verschwand wieder. Der Minister erwachte aus seinem Traum, und kaum dämmerte der Tag, ging er schon zu dem Ort, den der Geist ihm genannt hatte. Dort blühte eine Blume, von der er nicht einmal den Namen kannte.

Die Blume pflückte er, nahm sie mit nach Hause, kochte einen Sud davon und gab ihn seiner Frau zu essen. Da zeigten sich bald Anzeichen, daß sie ein Kind erwartete. Tatsächlich gebar sie einen Sohn. Der war überaus hübsch, und so gab man ihm den Namen Migyóng. Wenn man ihn berührte, mußte man Angst haben, er verschwindet; wenn man blies, mußte man fürchten, er fliegt davon — so wuchs er als ein verhätscheltes Kind auf. Je größer er wurde, um so klüger wurde er auch. Der Minister mußte sich selbst immer wieder wundern darüber.

Andere Dinge kann man verlieren, doch wenn man ein Kind verliert, mag man nicht mehr leben. Als Migyóng sieben Jahre alt war, kam eines Tages ein Mönch mit seinem Bündel über dem Rücken vorbei. Migyóng hörte draußen vor der Tür dessen Stimme, wie sie Sutren aufsagte. Er schöpfte Reis und ging hinaus. Der Mönch betrachtete sein Gesicht ganz genau, er nahm den Reis nicht an, murmelte erschreckt etwas wie »bedauernswertes Kind« und ging weg.

Weil das ganz eigenartig war, berichtete man es sogleich dem Minister, der beauftragte einen Diener, den Mönch zurückzuholen. Anfangs gab der Mönch vor,

nichts zu wissen, doch dann erzählte er, der Knabe werde, kaum zwölf Jahre alt, von einem Tiger gefressen werden. Der Minister erschrak darüber sehr, voller Trauer fragte er, ob es keine Rettung geben könne. Die Antwort war — der Knabe müsse dem Mönch nachfolgen. Da es keinen anderen Ausweg gab, schickte der Minister den Kleinen mit dem Mönch mit. Damit er aber später beweisen konnte, daß er der Sohn eines Ministers sei, gab der Vater ihm ein großes, mit Gold und Silber durchwirktes Kleid.

Migyóng, der dem Mönch nachfolgte, lebte von da an in einer kleinen Einsiedelei mitten in den Bergen. Am Tag sammelte er Holz, und in der Nacht verwandte er seine ganze Kraft auf das Studium. Der Mönch, der sehr viel von ihm hielt, gab ihm einen neuen Namen. Er nannte ihn Tugodugogóji, das heißt: Einer, der lange in den Bergen bleibt.

Einige Jahre waren vergangen, als eines Tages der Mönch Tugodugogóji leise zu sich bat. Er sagte zu ihm: »Verlaß mich jetzt!« und gab ihm eine Jadenflöte. Dann machte er für ihn noch ein Gedicht, das er beim Weggehen auswendig lernen sollte, und verschwand.

Als der Meister ihn aus seiner Nähe weggeschickt hatte, lernte Tugodugogóji das Gedicht auswendig. Dann machte er sich fertig, irgendwohin zu gehen, doch es wurde schon dunkel. Also schlief er mitten im Wald.

Im Traum erschien ihm ein Höllenbote, der sagte, er sei unterwegs, um einen gewissen Migyóng, Sohn eines Ministers in der Hauptstadt, zu holen. Aber er wolle statt dessen lieber jemanden in der Nähe fangen, der Weg in die Hauptstadt sei ja, ach, viel zu weit.

Erschrocken wachte Tugodugogóji auf und lief eine Weile. Es wurde Morgen, und er hatte Hunger im Bauch und Blasen an den Füßen; es blieb ihm nichts anderes übrig, er ging in ein Dorf und suchte sich das allergrößte Haus. Dort bat er dringend darum,

hier dienen zu dürfen. In diesem Haus gab es so viele Leute, daß man sie gar nicht zählen konnte. Er wurde trotzdem angenommen; seine erste Aufgabe war es, den Abtritt sauberzumachen. Dann fiel er dem Hausherrn auf, und er übergab ihm eine andere Arbeit. Nun fütterte er die Pferde. Tugodugogóji trieb dazu die Pferde hinaus, bis weit in die Berge hinauf. Dort nahm er seine Jadedflöte heraus und blies darauf, auf einem prächtigen Roß saß er und spielte mit den anderen Pferden. Als der Hausherr sah, daß jedes einzelne Pferd dabei gedieh, war er sehr zufrieden.

Als einige Zeit später der sechzigste Geburtstag des älteren Bruders des Hausherrn näherkam, schien das ganze Dorf durcheinanderzugeraten. In diesem Haus stritt die ganze Dienerschaft miteinander, jeder wollte in das Festhaus gehen. Tugodugogóji sah das mit an, und er sagte, daß er gerne zurückstehen wolle.

Als der Festtag gekommen war und alle aufbrechen wollten, rief die älteste Tochter Togodugogóji und ließ ihn ein Pferd herbeischaffen. Doch als er dann das Pferd brachte, da meinte sie recht unwillig, wie sie denn das Pferd besteigen solle. Sie hieß ihn sich niederbeugen, dann hinhocken, trat auf seinen Rücken und bestieg so das Pferd.

Da bat Tugodugogóji sie: »Habt doch Mitleid mit mir, bringt mir nur ein paar Reiskuchen mit!« Aber die älteste Tochter schrie ihn an: »Was sind denn das für Manieren der Herrschaft gegenüber?«

Die zweite Schwester machte es genauso wie die älteste. Weil er dachte, die jüngste Schwester werde es genauso halten wie die beiden älteren, warf er sich gleich auf den Boden — doch sie sagte: »Ihr seid doch ein erwachsener Mann! Was ist das für ein Verhalten?« und bestieg allein ihr Pferd. Und als er sagte: »Habt doch bitte Mitleid mit mir armem Tugodugogóji, ich muß ja allein Zurückbleiben. Bitte, bringt mir auf dem Rückweg wenigstens ein paar Reiskuchen mit!« — da lächelte sie nur.

Tugodugogóji, allein im Haus zurückgeblieben, salbte seinen Kopf mit Kamelienöl,

wusch sich mit duftendem Wasser, holte das mit Gold und Silber durchwirkte Kleid hervor, das ihm der Vater gegeben hatte, und zog es an. Dann blies er seine Jadenflöte, rief so ein Drachenroß herbei, bestieg es und eilte zum Geburtstagsfest. Der Himmel öffnete sich, von dort hernieder zum Festhaus stieg Tugodugogóji, alle warfen sich auf die Erde, weil sie glaubten, der höchste Jadekaiser selbst beehre sie mit seinem Besuch.

Im Festhaus angekommen, sprach Tugodugogóji würdevoll: »Kaum habe ich gehört, daß Feste in diesem Haus sehenswert sein sollen, habe ich alles stehen und liegen lassen und bin gekommen, mir diese Menschenwelt anzusehen. Bitte, seid mir deshalb nicht böse!« Alle im Haus glaubten, ein Gott sei zu ihnen heruntergekommen, und voll Freude sprangen und tanzten sie herum.

Jedoch der jüngsten Tochter erschien die Sache von Anfang an verdächtig, sie hatte den Eindruck, ihn schon einmal irgendwo gesehen zu haben, und so trat sie neben den Gott. Sie tat, als ob sie ihm Wein einschenken wollte, doch dabei schnitt sie ihm ein wenig von seinem Kleiderband ab. Das Stückchen Band wickelte sie zusammen und verbarg es sorgfältig an ihrem Busen.

Der Gott trank eine Zeitlang Reiswein mit ihnen, dann lehnte er ihn ab, rief sein Drachenroß, bestieg es, beim Aufbrechen blies er seine Flöte — und dieser Klang war irgendwie so traurig, daß es niemanden gab, der nicht geweint hätte.

Als die jüngste Tochter nach Hause zurückgekehrt war, rief sie Tugodugogóji herbei, holte ein Messerchen aus dem Kleid, hielt es sich vor ihr Herz und verlangte, er solle nun erklären, wer er sei.

Da blieb ihm nichts anderes übrig, er erzählte alles.

Als die jüngste Tochter versuchte, ihr Stückchen Kleiderband einzusetzen — da paßte es. »Geliebter«, sagte sie und fiel vor ihm auf die Knie — und der Hausherr, der das gerade von draußen erspähte, der erschrak gewaltig.

Doch als dann Tugodugogóji von Anfang bis Ende alles erklärte, war der Hausherr einverstanden und stimmte einer Heirat zu. Die Ehe wurde geschlossen, und als die Feier zu Ende war, die beiden Jungverheirateten auf das Drachenroß stiegen und wegritten, da kletterten die älteste und die zweite Tochter sogar auf das Dach, um ihnen nachzusehen.

»Warum haben wir das nicht früher geahnt?« fragten sie sich voller Schmerz — und stürzten sich schließlich in die Tiefe und starben. Seit dieser Zeit wachsen auf dem Dach zwei Pilze, die Leute sagen, das seien die Seelen der beiden jungen Mädchen.

3. Insam

In alten Tagen lebte ein Ehepaar gut zusammen, doch lange Zeit hatten sie kein Kind, das von ihnen behütet werden konnte. Deshalb betete die Frau jeden Tag aufs neue zu Gott und bat ihn darum, sie doch ein Kind zur Welt bringen zu lassen. Da erschien ihr nachts der Gott im Traum und sprach: »Morgen, ganz früh, komm zu diesem Berg an diesem Ort. Wenn du das so machst, werde ich dir das geben, was du dir so sehr wünschst«, und verschwand wieder.

Als die Frau so geträumt hatte, war sie ganz glücklich; sie wartete, bis der Morgen dämmerte, dann ging sie zu dem Berg und zu dem Ort, wie es der Gott sie gelehrt hatte. Aber da gab es kein Kindlein, das sie so sehr ersehnt hatte, nur eine Pflanze, die so ähnlich aussah wie ein Mensch. Die Frau dachte, das müsse es sein, wovon der Gott gesprochen hatte, und sie nahm die Früchte dieser Pflanze alle mit nach Hause und pflanzte sie in den Garten. Nicht sehr viel später kamen die ersten Sprossen heraus, und sie freute sich sehr darüber. Viele Jahre pflegte sie die Pflanzen, da blühten aus ihnen rote Blüten, und deren Gestalt war auch wie die von Menschen. Weil das so war, nannte sie die Pflanze »Blume mit der menschlichen Gestalt« — das nämlich heißt Insam.

4. Reibstein und Trocken-Kam

In alten Tagen lebte in einem buddhistischen Kloster ein Mönch, der hatte in einem Schränkchen Trocken-Kam verborgen. Die aß er immer heimlich, ganz allein für sich. Als seine Mitbrüder zufällig davon etwas zu hören bekamen, da belog er sie: »Wenn ihr davon eßt, werdet ihr sterben!«

Unter den Mönchen war ein besonders kluger Kerl, und wenn nun die anderen Mönche jeden Tag aus den Bergen hinunterstiegen, um ihre Pflichten zu erfüllen, da aß dieser kluge Mönch immer eine Trocken-Kam aus dem Schränkchen seines Mitbruders. Er aß und aß, doch er starb nicht, er hatte nur Freude an ihrem Wohlgeschmack. Auch als nur noch eine Frucht da war, ließ er die nicht etwa übrig, nein, er aß auch sie, er wollte keine Ausnahme machen. Dann nahm er einen Tusch-Reibstein, den der andere Mönch über alles hochschätzte, warf ihn hinaus in den Hof, wo er zerbrach. Dann nahm er sich eine Decke, legte sich hin und tat so, als ob er krank wäre.

Als der andere Mönch am Abend zurückkam und seinen Mitbruder liegen sah, fragte er: »Wo hast du Schmerzen?« — und der antwortete so: »Ich habe Verbrechen begangen, die todeswürdig sind. Den Reibstein, den du am meisten schätzt, den habe ich zerbrochen. Sterben müßte ich auch aus einem anderen Grund — ich habe die Trocken-Kam aus deinem Schränkchen alle gegessen. Und doch — ich bin nicht gestorben.«

Der andere Mönch war sprachlos, er hatte nun beides verloren, den so hochgeschätzten Reibstein und die wohlschmeckenden Trocken-Kam.

5. Der Fuchs als Gelehrter

In alten Tagen lebte irgendwo auf dem Lande ein Bauer. In dieser Gegend gab es viele Füchse, die oft Menschen verzauberten, und die Menschen dort hatten deshalb kein leichtes Leben.

Also wollte dieser Bauer Füchse fangen und stellte an einer Wegkreuzung, wo oft Füchse vorbeikamen, eine Falle. Obendrauf streute er Bohnen und Sesamkörner. Eines Tages geschah es. Ein alter Fuchs, der in allen Weltgegenden herumgelaufen war, sah, daß da was zum Essen war, und weil er Hunger hatte, ging er auf die Falle zu. Kaum hatte er angefangen zu fressen, schon war er mit den Vorderpfoten hineingeraten und konnte sich nicht mehr bewegen, er jaulte und jaulte.

Der Bauer, der die Falle gestellt hatte, kam mit dem Gedanken: >Mal sehen, ob vielleicht schon so ein Kerl von Fuchs gefangen ist oder nicht< — und als da wirklich ein alter Fuchs mit den Füßen festhing und sich abmühte, freizukommen und wegzulaufen, da suchte der Bauer einen großen Prügel, mit dem er den Fuchs erledigen wollte.

Da erkannte der Fuchs, was geschehen würde, und um sein Leben zu retten, verwandelte er seine Gestalt. Ja, er verwandelte sich in einen vornehmen Gelehrten dieses Dorfes, einen Hut auf dem Kopf, im Munde eine lange Tabakspfeife, in der Hand den Spazierstock.

Der Bauer, der die Falle gestellt hatte, war näher gekommen, und als da, wo er doch einen alten Fuchs vermutet hatte, wider Erwarten plötzlich der vornehme Gelehrte aus dem Dorf war, erschrak er heftig. Er verbeugte sich, grüßte. »Gelehrter Herr, woher seid Ihr denn gekommen, daß Ihr da hineingeraten seid?« fragte er.

Der in den gelehrten Herrn verwandelte Fuchs blitzte mit den Augen und schrie:

»Du Kerl du! Weil du auf diesem Weg, wo vornehme Herren verkehren, so was gemacht hast, muß ich das erleben! Du bist schuld! Wie kann ich denn jetzt hier weitergehen? Schnell, Kerl, mach mich los! Meine Fußgelenke schmerzen, daß ich es nicht mehr aushalten kann!« — so schimpfte er den Bauern aus.

Der Bauer dachte, es sei wirklich der vornehme Gelehrte, der im Dorf lebte, er fühlte sich schuldig, sprang hinzu und half ihm aus der Falle. »Vergebt mir, ich habe Euch doch so etwas nicht absichtlich zugefügt. Man sagt, daß dies ein Weg ist, auf dem oft Füchse hin und her laufen. So habe ich hier die Falle gestellt, um Füchse zu fangen. Daß es nun aber dazu gekommen ist, daß Euch heute solches Unglück widerfahren mußte! Bitte, behandelt mich mit Großmut.«

Unter vielen Verbeugungen bat er so um Vergebung.

Kaum waren seine Füße aus der Falle befreit, verwandelte sich der Fuchs in seine eigentliche Gestalt zurück, heulte auf, rannte davon, nicht ohne noch ein paarmal zurückzustarren. Der Bauer wußte — für diesmal hatte ihn der Fuchs hereingelegt. Er war völlig durcheinander, aber da half alles nichts. >Dieser Kerl von Fuchs ist sicher schon viele Jahre alt, daß er die Menschen so gut täuschen kann. Jetzt weiß ich Bescheid, das war nicht der Gelehrte. Selbst wenn es ein noch höherer Herr gewesen wäre, ich hätte zuschlagen sollen, es ist wirklich zu schlimm! Das nächste Mal, wenn etwas in die Falle geht, wenn es nur in der Falle drin ist, dann muß ich zuschlagen!< So ganz in Gedanken versunken kehrte er nach Hause zurück.

Ein paar Tage, nachdem das alles geschehen war, hatte eines Tages der vornehme Gelehrte aus dem Dorf wirklich etwas zu erledigen. Bei Tagesanbruch machte er sich auf den Weg und geriet in die Fuchsfalle, wo er mit den Füßen hängen blieb. Nicht nur, daß der vornehme Herr erschrocken war, nein, seine Fußgelenke waren eingeklemmt, und weil es so weh tat, schrie er, was er konnte, in Richtung Dorf: »Hilfe, zu Hilfe!« Der Bauer, der die Falle gestellt hatte, hörte die Stimme, er eilte herbei, um

nachzusehen, und als da wie beim letzten Mal der vornehme Gelehrte in die Falle gegangen war, da freute er sich richtig.

»Richtig! Der Fuchs ist gefangen! Diesmal werde ich dich erwischen, ich kenne jetzt deine Schliche!« rief er und sprang mit einem großen Prügel herbei. Ging hin und schlug einfach drauflos. Der vornehme Gelehrte, dessen Füße gefangen waren und ihm weh taten, mußte nun auch noch Schläge mit dem großen Prügel einstecken. Er schrie: »Der Kerl da, der schlägt einen alten Mann tot!« — der Bauer hörte gar nicht hin, er rief: »Du Kerl von einem stinkigen Fuchs! Schon beim letzten Mal hast du dich in den vornehmen Gelehrten verwandelt und mich getäuscht, du willst mich doch nur wieder hereinlegen! Du hast dir zu viel vorgenommen, diesmal wird es nichts damit!« und schlug weiter kräftig zu. Für den vornehmen Gelehrten war das schlimm. »Oh! Oh! Der Kerl ist verrückt geworden! Am Ende werde ich irgendwie sterben, wenn der so weiterschlägt. Sehe ich denn wie ein Fuchs aus? Nein! Ich bin ein Mensch! Es tut weh, ich sterbe, hör endlich auf, mich zu schlagen!« schrie er.

Dieses Schimpfen hörten die Leute im Dorf allesamt.

Sie wollten wissen, was da los war — und fänden den vornehmen Gelehrten fast zu Tode geprügelt. Und der Bauer, der die Falle gestellt hatte, der hatte sich wegen eines alten Fuchses zweimal getäuscht.

Thank You for previewing this eBook

You can read the full version of this eBook in different formats:

- HTML (Free /Available to everyone)
- PDF / TXT (Available to V.I.P. members. Free Standard members can access up to 5 PDF/TXT eBooks per month each month)
- Epub & Mobipocket (Exclusive to V.I.P. members)

To download this full book, simply select the format you desire below

